

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 34/3 (2007)

DOI: 10.11588/fr.2007.3.50686

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

une tournée de 36 conférences à travers l'Allemagne pour défendre »la justesse de notre cause« (*Unsere gerechte Sache*), la guerre étant une catharsis, une voie vers l'authenticité, l'accomplissement de soi, la vérité, contre le matérialisme, la banalité et l'hypocrisie. Thomas Mann (1875–1955) étudie au début de son œuvre la position de l'artiste considéré comme un paria de la société dans sa nouvelle »Der Bajazzo« (1897): écrit à la première personne, il analyse le dilettantisme qui a pris ses distances par rapport à la vie, la nostalgie de ces artistes »raffinés« de réintégrer une société, une communauté dont ils se sont séparés consciemment. Tension entre la vie et l'art alors que l'auteur cherche la fusion: »Beim Propheten« (1901), étude des essais »Zeit und Kunst« (1909/10 puis 1911/12) pour terminer avec »Gedanken im Kriege« (1914). Dans ce dernier texte, pas un mot sur l'horreur des combats dans les tranchées, il ne parle que de la »guerre des esprits« (*Geisterkrieg*), lutte entre les différentes conceptions du monde; dépolitisation de la guerre qu'il faut comprendre comme une provocation poétique sans éprouver la nécessité de la considérer dans les normes historiques.

L'Autrichien Hermann Bahr (1863–1934), avait fait des études de sciences économiques dans une perspective critique de la société décadente. Si l'on cherche une ligne rouge dans l'œuvre de Bahr, c'est précisément une critique de la rationalité, de tous les »ismes« (l'individualisme, l'intellectualisme ...). Lui aussi parle de la catharsis que représente la guerre en prononçant son célèbre »Kriegssegens« fustigé pendant de longues années par Karl Kraus. Johann Plenge (1874–1963) présente dans ses travaux sur Hegel avant la guerre un projet de société bien ficelé. Son étude »Marx oder Kant?« (1910) est suivie de son livre »*Marx und Hegel*« (1911). Un séjour de plus d'un an aux États-Unis, qui lui inspire une critique sévère de l'idéologie du progrès, puis, dans ses »idées économiques et politiques«, en 1914, plaide pour un »socialisme national«, une organisation subordonnant la liberté d'action de l'individu au bien de la communauté; sa conception de l'État est structurée rationnellement, et s'édifie sur un appareil de fonctionnaires avec des compétences solides très loin d'un *Führerstaat* charismatique qu'il refusera dans les années 1930.

La démarche de l'auteur pour parler d'une époque sur laquelle les ouvrages sont légion est originale, le livre, très bien documenté, est très intéressant.

Marianne WALLE, Rouen

David FROMKIN, Europas letzter Sommer. Die scheinbar friedlichen Wochen vor dem Ersten Weltkrieg, aus dem Amerikanischen übersetzt von Hans FREUNDL und Norbert JURASCHITZ, München (Karl Blessing) 2005, 414 S., ISBN 3-89667-183-9, EUR 24,00.

Die Erforschung der Ursachen für den Kriegsausbruch im Sommer 1914 hat in den letzten Jahrzehnten in zahlreichen Veröffentlichungen zu einer deutlichen Ausgewogenheit des Urteils geführt. Dabei wurde deutlich, daß in der Julikrise verschiedene krisenhafte Entwicklungsstränge der internationalen Beziehungen von den handelnden und dafür eben auch verantwortlichen Staatsmännern und Militärs so miteinander verwoben wurden, daß aus einer lokalen und äußerst angespannten Konfliktsituation auf dem Balkan der große Weltenbrand des Ersten Weltkrieges entstehen konnte. Die Tendenz, aus einer engen und oftmals nationalen Perspektive heraus die Frage nach der Schuld in den Vordergrund zu stellen, war zurückgetreten hinter das Anliegen, verstehen zu wollen, warum im Sommer 1914 geschehen konnte, was in den Jahren zuvor noch erfolgreich hatte verhindert werden können. Da stößt es naturgemäß auf großes Interesse, wenn ein Verlag eine »tief schürfende, auf hohem wissenschaftlichem Niveau stehende Beschäftigung mit den Ursachen dieser ersten großen Völkerfehde« ankündigt, die zudem »konkurrenzlos« sei. Fromkin sieht sich ganz offensichtlich in der Rolle eines überaus scharfsinnigen und überlegenen Historikers und Detektivs, dem es nach langen Jahren endlich gelungen ist, die zahlreichen

Täuschungsmanöver, die vor allem in Berlin inszeniert worden und durch die viele nachfolgende Generationen über die wirklichen Ursachen des Krieges im Unklaren gelassen worden seien, aufzudecken und einem staunenden Publikum die wahren und allein schuldigen Täter zu präsentieren. Die »Lösung des Rätsels« (S. 315) wird dem Leser allerdings – wie in jedem guten und spannenden Roman – erst nach der detaillierten Schilderung des Tathergangs am Ende offeriert.

Nach einigen kursorischen Bemerkungen über die Krisenherde Europas am Ende des 19. Jhs. wendet sich der Autor dem »Pulverfaß Deutschland« (S. 73) zu. Dieses Land, so weiß er mitzuteilen, liege im Zentrum Europas. Es habe nach der Reichseinigung von 1870/71 zwar den Sprung zu der dynamischsten Handels- und Industriemacht auf dem Kontinent geschafft, seine politische Struktur sei allerdings spätestens zu Beginn des 20. Jhs. »veraltet« (S. 73) gewesen. Verantwortlich dafür sei insbesondere der dominierende Einfluß des gemäß seiner Landeskultur undemokratischen und militaristischen Preußens gewesen. An der Spitze dieses Landes habe zudem mit Wilhelm II. ein »Unruhegeist« (S. 79) gestanden, der nicht nur nervös, reizbar und sprunghaft, sondern dazu auch noch weitgehend ungebildet gewesen sei. Bereits hier ahnt der aufmerksame Leser, daß von diesem düsteren Ort der politischen Finsternis und Rückständigkeit nur Ungemach für die Geschicke des alten Kontinents ausgehen kann, wenngleich der Autor mit dem ihm eignenden Mut zum klaren Urteilsspruch relativierend darauf hinweist, die Deutschen seien »das wohl kultivierteste Volk auf der Welt« gewesen (S. 86).

Fromkin konzentriert sich sodann auf das Geschehen im unmittelbaren Vorfeld der Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers Franz Ferdinand in Sarajevo am 18. Juni und die Auswirkungen dieser Tat auf die Politik der europäischen Mächte. Deutlich werden dabei sowohl die Motive der Attentäter und ihrer Hintermänner in Serbien als auch die wachsenden Befürchtungen in Wien vor dem Verlust der Großmachtstellung durch die bedrohliche Entwicklung auf dem Balkan. Das besondere Augenmerk des Autors gilt anschließend in dem mit »Der Countdown« überschriebenen Kapitel den Ereignissen vom 26. Juli bis zum 4. August in Berlin, Wien und London, während die Vorgänge in St. Petersburg und Paris eher am Rande zur Kenntnis genommen werden. Unter weitgehendem Verzicht auf einen stringenten interpretatorischen Leitfaden schildert Fromkin von Tag zu Tag die Julikrise 1914, d. h. die Ausweitung eines zunächst auf den Balkan begrenzten und anscheinend zunächst auch lokalisierbaren Konfliktes zu einer gesamteuropäischen Konflagration. Die Darstellung löst sich zunehmend von den bislang vorherrschenden handbuchähnlichen Ausführungen, sie gewinnt an Dichte und Anschaulichkeit und vermittelt dem Leser auf diesem Weg ein Gespür für die sich in einem rasanten Tempo zuspitzende Krise, in der die europäischen Staatsmänner und die sie beratenden und dann immer stärker dominierenden Militärs zunehmend die Kontrolle über die von ihnen selbst ausgelöste Entwicklung verloren. Ungebrochen bleibt aber auch in diesen zentralen Kapiteln die Neigung, dem Leser zahlreiche eher belanglose Details in einer ungewöhnlichen sprachlichen Diktion mitzuteilen. In diesem Sinne bestehen durchaus berechtigte Zweifel, ob der von Fromkin unter dem Datum des 2. August angeführte Bericht des deutschen Generalkonsuls aus Basel über die Verhaftung eines französischen Spions durch die Schweizer Behörden, der mit Hilfe von Brieftauben Informationen über deutsche Truppenbewegungen nach Frankreich übermittelt habe, Wesentliches zum Verständnis der Julikrise beiträgt.

Ohne rechte Bindung und teilweise auch im Widerspruch zu den vorangegangenen Ausführungen entfaltet Fromkin zuletzt seine Interpretation. Demnach habe es im Sommer 1914 zwei Kriege gegeben, die zwar irgendwie miteinander verbunden gewesen seien, die man aber dennoch sorgfältig voneinander unterscheiden müsse. Der vor allem von Außenminister Berchtold und Generalstabschef Conrad von Hötzendorf zu verantwortende Krieg der Donaumonarchie gegen Serbien sei von den Generalen Moltke und Falkenhayn in Berlin in der letzten Juliwoche in einen ganz anderen Krieg umgewandelt worden, in den

Krieg des Deutschen Reiches gegen Rußland, der alsdann ganz Europa ergriffen habe. Berchtold habe in den Morden von Sarajevo eine günstige Gelegenheit gesehen, um mit der Unterstützung des deutschen Bündnispartners, der die Russen vor einem Eingreifen auf dem Balkan abhalten sollte, die lange gesuchte Abrechnung mit Serbien herbeizuführen. Als Hauptschuldigen ermittelt Fromkin jedoch den deutschen Generalstabschef Helmuth von Moltke, der aus Angst vor der wachsenden Macht Rußlands schon seit Jahren einen Präventivkrieg gegen das Zarenreich für notwendig gehalten habe und nun im Sommer 1914 mit großem manipulativen Geschick den »einen Krieg gegen den anderen« vertauschte (S. 357). Frankreich und Rußland, so die lapidare Feststellung des Autors, hätten sich lediglich verteidigt und trügen keinerlei Verantwortung für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs.

Fromkins Darstellung beeindruckt durch den Mut, auf komplexe Fragen und Zusammenhänge einfache Antworten zu geben, die Welt entschlossen in Gut und Böse, Schuldige und Unschuldige, in Weiß und Schwarz aufzuteilen, und dem Leser zu versichern, nach langen Jahren vergeblicher Bemühungen nun endlich im Stil eines Agatha-Christie-Kriminalromans die Frage nach dem Täter gelöst zu haben. Auf der Strecke bleibt dabei allerdings die eigentliche Berufung des Historikers, den in der Geschichte vorherrschenden Grautönen nachzuspüren und der Vielfalt des historischen Geschehens in seinem Urteil Rechnung zu tragen.

Rainer LAHME, Boppard

Michael S. NEIBERG, *Fighting the Great War. A Global History*, London (Harvard University Press) 2005, XX–395 S., ISBN 0-674-01696-3, USD 27,95.

Seit einigen Jahren hat die Geschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg Konjunktur. Im Umfeld des 90. Jahrestags des Kriegsausbruchs sind insbesondere zahlreiche Überblickswerke erschienen, die den Stand der Forschung konzise zusammenfassen. Jedes neue Buch dieser Art muß sich daher an dem Anspruch messen lassen, ob es einen Mehrwert für das Fachpublikum oder einen weiteren Kreis interessierter Leser bieten kann.

Neiberg legt keine gewöhnliche Geschichte des Ersten Weltkrieges vor, sondern konzentriert sich auf das militärische Geschehen. Dieser Ansatz ist durchaus zu begrüßen, weil in den Gesamtdarstellungen der Zeit von 1914 bis 1918 die militärische Perspektive meist zu kurz kommt. In 13 Kapiteln schildert er die strategische und operative Ebene der Kämpfe an allen Fronten in Europa und Afrika. Er bezieht auch den Luft- und Seekrieg in seine Darstellung mit ein. 89 Fotos und zehn Karten illustrieren den flüssig zu lesenden Band. Freilich wird er seinem ehrgeizigen Anspruch, auf 400 S. eine »Global History« vorzulegen, nicht gerecht. Er schreibt eine auf bestimmte Segmente reduzierte Militärgeschichte vornehmlich aus anglo-amerikanischer Sicht, was substantiell mit seinen Sprachkenntnissen zusammenhängen dürfte. Ein Blick in den Anmerkungsapparat zeigt, daß das Buch auf Grundlage der englisch- und französischsprachigen Literatur und Quellen entstanden ist. Die zuletzt so reichhaltige deutschsprachige Forschung wird leider nicht einbezogen. Dies führt zu ärgerlichen Unebenheiten: Die Einleitung und das erste Kapitel verdeutlichen die Komplexität des Weges in den Krieg nicht, sondern konzentrieren sich ganz auf das Handeln der Staatsoberhäupter, d. h. im deutschen Fall auf Wilhelm II. Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg wird in diesem Zusammenhang überhaupt nicht erwähnt, obgleich er natürlich eine viel entscheidendere Rolle in der Julikrise spielte als der Kaiser. Neibergs Urteil, daß 1917 »Germany had become a military dictatorship in everything but name« (S. 281) unterstreicht, daß er die komplexe innenpolitische Situation in Deutschland vielfach zu reduziert schildert.

So sehr die Darstellung der strategischen und operativen Ebene des Ersten Weltkrieges zu begrüßen ist, so sehr vermißt man die Einbettung in den größeren Zusammenhang, die